

erschienen in der *FifF-Kommunikation*,
herausgegeben von *FifF e.V.* - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Maggie Jaglo

Geschlechtervorstellungen von Informatikstudierenden. Die Informatik als „Männerfach“

Die Informatik ist in Deutschland ein stark männerdominiertes Fach: Die Zahl der Studentinnen und Informatikerinnen ist sehr gering. In nordwestlichen Staaten dominiert das Bild einer männlichen Technik und damit einhergehend auch einer männlichen Informatik. Es gibt Vorstellungen von Informatik als „typisch männliche“ Domäne. Das Bild der Informatik und des Informatikers ist gesellschaftlich stark überformt; die Kategorie Geschlecht ist dabei maßgebend. Wie ist dies erklär- und verstehbar? Dazu wird in diesem Artikel die historische Entwicklung der Informatik und des Studienfaches der Informatik in Deutschland dargestellt, wodurch ersichtlich wird, dass die Kopplung von Informatik mit dem männlichen Geschlecht historisch gewachsen ist. Daran folgt eine Gegenwartsbeschreibung der Informatik in Deutschland mit Zahlen und Belegen. Auch werde ich kurz darstellen, welche Vorstellungen zu Computer- und Kommunikationstechnologien in Verbindung mit Informatik bzw. Technik in der Gesellschaft vorherrschen: Sind InformatikerInnen primär Nerds (und damit Männer) und beschäftigen sie sich auch in ihrer Freizeit mit ihrer – in ihrer Ungenauigkeit sehr spezifisch dargestellten – Arbeit? Im Folgenden wird versucht, diesen Fragen aus der Perspektive einer Techniksoziologie zu begegnen, die davon ausgeht, dass sich Informatik und Geschlecht wechselseitig beeinflussen.

Der vorliegende Artikel geht von der Grundposition aus, dass Soziales durch Soziales erklärt werden kann; Informatik (als eine Differenzierung von Technik) ist geprägt von Gesellschaft und nimmt ebenfalls auf sie Einfluss. Die Kategorie Geschlecht ist in unserer Gesellschaft ein zentraler Mechanismus zur Schaffung von Differenz, Hierarchie oder „Wahrheit“: Frauen sind so, Männer sind so.

Diesem Artikel liegt meine Bachelorarbeit *„ich hab' mal gehört, dass FRAUEN sauberer programmieren.“ – „ach was.“ Geschlechtervorstellungen von Informatikstudierenden.* zu Grunde. Sie entstand im Rahmen des DFG-geförderten Forschungsprojekts *Weltbilder in der Informatik*, das vom *Institut für Informatik und Gesellschaft* der Universität Freiburg durchgeführt wurde¹. Mein Forschungsinteresse bestand darin, herauszufinden, wie Informatikstudierende Geschlecht in Bezug auf die Informatik wahrnehmen. Wie ihr Relevanzsystem aussieht, was es mit Informatikerinnen in diesem männlich dominierten Fach auf sich hat, ob sie sich von Informatikern unterscheiden – und falls ja, wie genau? Dazu habe ich drei Gruppendiskussionen von Studierenden der Informatik aus Deutschland untersucht. Die Hauptergebnisse werden im Folgenden vorgestellt.

Doch zunächst: Was ist eigentlich Informatik, was soll sie leisten? Informatik hat die Produktion von immateriellen Gütern zum Ziel, ist aber auf technische Dinge (Computer, Handys, etc.) ausgerichtet; dabei handelt es sich um Herstellungsprozesse: Im

Gegensatz zu anderen Technikwissenschaften versucht die Informatik nicht, Dinge herzustellen, sondern (abstrakte) Programme. Die ersten Computer wurden in den 1940er Jahren gebaut, zuerst in Deutschland, aber fast zeitgleich in den USA und in Großbritannien. Der Z3, der erste Computer, wurde von Konrad Zuse erfunden (vgl. Schelhowe 2004: 323). Dies kann als Beginn der Informatik gesehen werden. Die Vorstellung, dass Frauen in einem Arbeitsfeld tätig sein könnten, das durch den Computer geprägt sein würde, wurde bereits zu Beginn der Entwicklung beiseite geschoben. In Zuses Team war anfangs nur eine Frau, die dann aber ausschied und Kunst machte – und damit in eine eher „weibliche“ Sphäre eintrat (vgl. ebd.: 324).

Nach dem Zweiten Weltkrieg konzipierte Zuse die Idee von einer Programmiersprache und von einer künstlichen Intelligenz. Dies führte zu einer starken Abstraktion – weg von der Maschine als technischem Gegenstand, hin zu Theorien und Algorithmen (vgl. ebd.). Die Anforderungen an Informatik verändern sich derzeit: Es wird nicht mehr nur Faktenwissen nachgefragt, sondern auch soziale Kompetenzen und Soft Skills; es geht jetzt um das Erkennen und Lösen von Problemen in sozialen Umgebungen und nicht mehr nur darum, etwas in die Sprache einer Maschine zu übersetzen (vgl. ebd.: 326).

Die Entwicklung der Informatik wird als eine Erfolgsgeschichte von Männern dargestellt, in der Frauen oft übersehen werden (vgl. Schinzel/Parpart/Westermeyer 1999: 60). Ein berühmtes

Beispiel einer weiblichen Programmiererin stellt Ada Lovelace (1815-1852) dar. Sie wird heute als „erste [...] Programmiererin“ gesehen. Zu Lebzeiten wurden ihr Erfolg und Können abgesprochen. Erst in den 1950er Jahren wurde sie wieder in den Diskurs der Informatik aufgenommen, wobei sie allerdings nur als Übersetzerin und Assistentin männlicher Wissenschaftler bezeichnet wurde. Erst Ende der 1960er Jahre wurde sie erstmals als Programmiererin gesehen (vgl. ebd.: 62). Es gibt noch weitere Beispiele von unbekanntem Informatikerinnen, die Grundlegendes für die Informatik geleistet haben (etwa Grace Hopper, die Erfinderin des Compilers). Trotz der Existenz dieser Programmierinnen ist die Geschichte der Informatik also eine männliche.

Während des Beginns der Informatik in den 1970ern wurde erwartet und gehofft, dass viele Frauen Informatik studieren und dadurch einen beruflichen und sozialen Aufstieg schaffen würden (vgl. Teubner 2011: 93). Diese Hoffnung musste im Laufe der Zeit aufgegeben werden: Zu Beginn der 1980er differenzierte sich die Informatik von anderen Technikwissenschaften, es ging mehr um Software als um Hardware. Studentinnen machten damals 20 % der Einschreibungen in Informatikstudiengänge aus. Mit Zunahme der (wirtschaftlichen) Wichtigkeit von Informatik veränderten sich die Zahlen: Informatik wurde ein männerdominiertes Fach, ebenso wie andere Technikwissenschaften (vgl. Schelhowe 2004: 327).

Im Jahr 2010 waren nurmehr 15 % Prozent der Informatikstudierenden weiblich (vgl. Teubner 2011: 96). Als „Männerfächer“ gelten Fächer, in denen weniger als 30 % der Studierenden weiblich sind (vgl. Bagel/Ramm/Schreyer 2002: 5). Die wenigen Frauen in der Informatikbranche haben tendenziell schlechtere Jobs und erhalten weniger Gehalt als Männer (vgl. Herring/Marken 2008: 235). Männer haben durchschnittlich bessere Arbeitsbedingungen als Frauen; sie bekleiden öfter höhere Positionen. Diese Tatsache ist allerdings nicht auf technische Fächer beschränkt (vgl. Plicht/Schreyer 2002: 2073). Frauen in der Informatikbranche fangen später an zu arbeiten als ihre männlichen Kollegen, arbeiten häufiger in zeitlich befristeten Berufen oder in Teilzeit und werden – wie bereits erwähnt – durchschnittlich schlechter bezahlt (vgl. ebd.: 2074). Informatikerinnen sind doppelt so häufig arbeitslos wie Informatiker (vgl. ebd.: 2075).

Interessant ist, dass sich der Unterschied zwischen den Geschlechtern bei der Nutzung von Informationstechnologien aufhebt: In Deutschland wird das Internet heute von ebenso vielen Frauen wie Männern benutzt (vgl. Viereck/Schreiber 2011: 9). Jedoch fallen Frauen dort nicht auf, weil sie nicht im gleichen Maße wie Männer am Internet partizipieren (vgl. Schinzel 2005c: 3), etwa in der Open-Source-Community. Internet, Handys, mp3-Player und iPhones werden von vielen (vornehmlich jungen) Menschen genutzt. Sie sind jetzt bereits so fest in den Alltag integriert, dass sie das Leben von vielen Menschen maßgeblich beeinflussen und aus Routinehandlungen und Kommunikationsarten gar nicht mehr wegzudenken sind. Dennoch führt die Nutzung von Informationstechnologien nicht zu einer Zunahme von Informatikstudentinnen und „untypischen“ Informatikstudenten, wie es oftmals angenommen wird. Der Computer ist zu einem Kommunikationsmedium geworden, ist also aus der alltäglichen Praxis der Menschen nicht



Ada King, Countess of Lovelace, 1840

mehr wegzudenken. Die Frage, wie er genau funktioniert, wird unwichtiger. Er wird gebraucht, um Informationen auszutauschen und herzustellen: Der Computer tritt als technische Komponente in den Hintergrund (vgl. Schelhowe 2004: 327). Dies erklärt, warum die alltägliche Nutzung von Informationstechnologien nicht zu einem gesteigerten Interesse an Informatik führen muss: Zum einen ist es ausreichend, dass die Technik so funktioniert, wie die UserInnen es gewohnt sind. Die Frage, warum das iPhone so funktioniert, wie es funktioniert, wird nicht gestellt. Zum anderen wird diese Technik nicht mit Informatik in Verbindung gebracht, da starke Stereotype über die Arbeit von InformatikerInnen vorhanden sind, die dazu führen, dass kein Zusammenhang zwischen der Informatik an sich oder als Studienfach und der alltäglichen Nutzung von Informationstechnologien gesehen wird. Mit anderen Worten: Die/der ErfinderIn des iPhones wird nicht als InformatikerIn betrachtet.

Diese Zustandsbeschreibung bezieht sich vornehmlich auf Deutschland, jedoch sind die Sichtweise und die Studierendenzahlen in nordwestlichen Ländern ähnlich (vgl. Schinzel 2005a: 1). Es gibt allerdings Unterschiede zwischen den Ländern, auch innerhalb Europas. In vielen arabischen und südamerikanischen Ländern ist die Zahl an Studentinnen der Informatik ausgeglichen oder höher als die Zahl an Informatikstudenten (vgl. ebd.: 5). Einer von mehreren Gründen für diese Zahlenunterschiede liegt in der kulturellen Vorstellung von Informatik, Technik und Männlichkeit.

In Deutschland haben Technik, Informatik ebenso wie Ingenieurs- und andere Technikwissenschaften, einen hohen Stellenwert. Es wird von „guter deutscher Qualität“ gesprochen, die mit einem Konzept von Männlichkeit in Bezug auf Ingenieure und Techniker verbunden ist (vgl. Schelhowe 2004: 322). Das Bild der Informatik ist in Deutschland – oder generell in vielen nordwestlichen Ländern – stark vergeschlechtlicht: Die Person, die sich mit Informatik auseinandersetzt, sei es nun im Studium, im Beruf oder in ihrer Freizeit, wird als männlich angesehen (vgl. Rommes et al. 2007: 314). So existiert tatsächlich

nur das Bild des Informatikers und kein wirkliches Bild der Informatikerin.

Die Informatik wird stark mit Logik und abstraktem Denken in Verbindung gebracht. Es geht viel um Mathematik, Algorithmen und Abstraktion. Geschichtlich betrachtet ist der Vorgang von Abstraktion vergeschlechtlicht: Sie wird als männlich gesehen, da von Natur und Mystik Abstand genommen wird, die als weiblich galten (vgl. Schelhowe 2004: 325). In Deutschland werden mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse noch oft von Jungen und Männern hervorgehoben, um ihre Geschlechtszugehörigkeit deutlich zu machen (vgl. Schinzel 2005b: 2). Dies erklärt u. a. die starke Verbindung zwischen Informatik und Männlichkeit. Frauen in der Informatik werden als Ausnahme betrachtet, und ihre Fähigkeiten werden marginalisiert (vgl. Schinzel 2005c: 3). Informatikerinnen bemängeln diese Herabstufung von sich und ihren Fähigkeiten nicht, sondern akzeptieren sie und beziehen sie selbsttätig auf ihre anderen Interessen (vgl. ebd.).

Das Bild der Informatik in arabischen Ländern hingegen gestaltet sich anders als in nordwestlichen Industriestaaten. Dort gibt es nicht nur einen Unterschied in der Verteilung von Studentinnen und Studenten, sondern auch in der gesellschaftlichen Auffassung von Informatik und Technik: Technologie wird nicht als männlich angesehen (vgl. Schinzel 2004: 7).

Das Bild des Informatikers ist von vielen Stereotypen und Vorannahmen geprägt. Es heißt, Informatiker zu sein, sei mehr als einen Beruf auszuüben, nämlich etwas, das diesen Menschen und sein gesamtes Wesen definiert: „Choosing computing science, for example, is considered not only a way of saying that you like working with computers, but also as saying you are a ‚computer person‘ i.e. an anti-people, unattractive male“ (Rommes et al. 2007: 314). Das Bild des Informatikers, der im Keller sitzt, nur programmiert, am Computer bastelt und darüber den Kontakt zur realen Welt verliert und über keine sozialen Kompetenzen verfügt, ist in Deutschland wie auch in vielen anderen nordwestlichen Ländern stark verankert. Das Wissen, was Informatiker wie tun, wird in der Gesellschaft kollektiv geteilt, ist aber inhaltlich unspezifisch: Informatiker ‚programmieren am Computer‘ – wie diese Tätigkeit genau aussieht, bleibt unklar.

In der soziologischen Technikforschung wird davon ausgegangen, dass sich Gesellschaft, Technik und Geschlecht wechselseitig beeinflussen. Nicht Technik allein erschafft etwas, sondern

die Gesellschaft und ihre Mitglieder schaffen und gestalten technische Dinge (vgl. Degele 2002: 99). Ein gutes Beispiel ist das Internet: Es ist immer noch stark männlich dominiert, von postgender kann nicht die Rede sein. UserInnen können im Internet – theoretisch gesehen – ihr Geschlecht wählen, wie es ihnen gefällt, jedoch wählen mehr Männer ein weibliches Geschlecht als vice versa. Dies kann als männliche Dominanz über weibliche Körper gesehen werden. Die Definitionsmacht im Internet liegt zum Großteil bei männlichen Usern, das gleiche lässt sich auf Informatik übertragen.

Die Geschlechtervorstellungen der im Forschungsprojekt untersuchten Informatikstudierenden sind geprägt durch die strikte Trennung in zwei sich gegenüberstehende, binäre Geschlechter. Die zwischen ihnen auftretenden Differenzen werden als natürlich gegeben und als positiv dargestellt. Ihre Geschlechterbilder sind von Stereotypen darüber geprägt, wie Frauen und Männer „sind“. Die Studierenden betreiben ein starkes *doing gender*, indem sie Frauen bestimmte, als „typisch weiblich“ geltende Eigenschaften zuschreiben. So beschreiben sie etwa das Verhalten in Gruppen als konsensorientiert, in Abgrenzung zum männlichen Konkurrenzverhalten. Diese Naturalisierungen durchziehen weite Teile des Diskurses über Geschlecht und Informatik. Die Kategorie Geschlecht wird für die Informatik als nicht wichtig angesehen; es wird lediglich bemängelt, dass in Deutschland wenig Frauen Informatik studieren. Mehr Frauen würden zu einem besseren Bild der Informatik in der Gesellschaft führen, da dadurch der Technik- und Nerd-Status aufgelöst werden könne. Informatikerinnen würden Teamarbeit in der Informatik verbessern. Wohlgekannt: Sie würden die männlichen Teams – die durch ein rein männliches Verhalten wie Konkurrenzverhalten und Probleme bei der Entscheidungsfindung geprägt sind – durch ihre weiblichen Eigenschaften verbessern. Wird in den Gruppendiskussionen die informatische Arbeit von Frauen diskutiert, wird sie tendenziell eher als negativ und typisch weiblich beschrieben: Frauen in der Informatik arbeiten langsamer und sauberer. Diese Zuschreibung erfolgt in direkter Abgrenzung zu männlicher Arbeitsweise. Das Bild der Informatik, das die Studierenden über sie besitzen, ist somit wie gezeigt stark androzentrisch geprägt.

Auffällig ist, dass sich die Studierenden rhetorisch immer wieder davon distanzieren, zu verallgemeinern oder Vorurteile zu besitzen. In den Verläufen der Diskussionen wird ersichtlich, dass Alltagswissen und Alltagshandeln auseinanderdriften: Die Studierenden gehen von einer Gleichstellung der Geschlechter aus,

Maggie Jaglo

Maggie Jaglo studiert derzeit Soziologie in Freiburg im Breisgau. Ihre Bachelorarbeit schrieb sie 2011 im DFG-geförderten Forschungsprojekt *Weltbilder in der Informatik* über das Thema *Gender und Informatik*. Mit dieser Abschlussarbeit gewann sie den 1. Preis des *Microsoft Call for Papers* „Wie verändert die Informatik unsere Gesellschaft? – Chancen und Potentiale von digitalen Technologien“. Derzeit erforscht sie am KIT (Karlsruher Institut für Technologie) Cloud Computing. Zuletzt erschien von ihr der Artikel ‚Hardwarefreaks und Kellerkinder‘ – Klischeevorstellungen über Informatik und die Auseinandersetzung der Studierenden damit im Informatik-Spektrum 2013.

betonen sie sogar vehement und grenzen sich gegen Ungleichbehandlungen, die potentiell in der Informatik stattfinden könnten, ab. Jedoch kommt es trotz dieser exerzierten Gleichstellung zu Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen. Diese Institutionalisation von Ungleichbehandlung, die der Informatik innewohnt, wird als Zustand definiert, der mit der Informatik „an sich“ nichts zu tun hat, es kommt zu einer Differenz zwischen Wissen und Handeln. Die Diskriminierung von Frauen im Informatikstudium wird als gegeben, auf der natürlichen Differenz der Geschlechter aufbauend, verstanden und gleichzeitig als normale Umgangsweise unter den KommilitonInnen definiert, da auch Frauen sexistische, diskriminierende Äußerungen über Männer fallen lassen würden. So werden die Geschlechter rhetorisch auf eine Stufe gestellt, wodurch die Ungleichheit der Geschlechter geleugnet und aus dem Diskurs verbannt wird (vgl. Wetterer 2003: 296). Die einzige Frau, die an den Gruppendiskussionen beteiligt ist, äußert sich dazu wie folgt:

„Wenn ich jetzt voll die Feministin wär, würde mich das jetzt tierisch aufregen, aber es is- es sin halt Sachen, die (.) p-, es is halt einfach so“.

Der potentielle Misserfolg in der Karriere wird individualisiert, wie die Studentin darstellt: *„Ich finde man darf sich da auch in seiner beruflichen Laufbahn nicht von einschränken lassen“*. Nicht die herrschenden Zustände in der Informatik führen zu beruflichen Einschränkungen, sondern die jeweilige Unfähigkeit der einzelnen Informatikerin, mit ihnen nicht umgehen zu können.

Es wird deutlich, welche Bedeutung die Kategorie Geschlecht besitzt: Wirkmächtigkeit und Definitionsmacht erschaffen ein Werkzeug von gesellschaftlicher Differenzierung. Die Gründe für den geringen Anteil von Frauen in der Informatik sind zahlreich und müssen von vielen verschiedenen Blickwinkeln aus gesehen werden; ein wichtiger Aspekt ist das Geschlechter-Bewusstsein der Gesellschaftsmitglieder, die jetzt Informatik studieren und auch derer, die Informatik lehren, da diese über Vorstellungen über das Fach und über InformatikerInnen verfügen. Deshalb sollten Hochschulen es dringlich in Erwägung ziehen, die Auseinandersetzung mit Geschlecht in ihre Curricula einzubauen. Die Studierenden sollten durch Lehrveranstaltungen auf die Wirkmächtigkeit der Kategorie Geschlecht gestoßen werden. Es sind gerade die kritische Auseinandersetzung, das Hinterfragen des eigenen Handelns, das neben Kursen zu Robotik, künstlicher Intelligenz und Netzwerkprogrammierung die Studierenden bereichern würde. Nicht nur im Hinblick auf Geschlecht, sondern auf die Auseinandersetzung von Informatik und Gesellschaft ganz allgemein.

Dieser Artikel soll nicht eine Lösung für die oben gestellten Fragen und Probleme bieten; vielmehr möchte ich darauf aufmerksam machen, wie groß der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Informatik ist. Ebenso wenig, wie Technik als fester, starrer Gegenstand beschrieben werden kann, trifft diese Beschreibung auf Geschlecht zu: Beides verändert sich ständig, wird geschaffen und (re)konstruiert.

Anmerkungen

- 1 Aus diesem Forschungsprojekt sind mehrere Artikel hervorgegangen und werden in *Informatik-Spektrum* veröffentlicht.

Referenzen

- Bagel, Michael; Ramm, Michael; Schreyer, Franziska (2002): Studierende in „Männerfächern“. Eine Sonderauswertung der Konstanzer Studierenden-surveys zu Aspekten der Sozio- und Bildungsbiografie. In: IAB Werkstattbericht. Diskussionsbeiträge des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Ausgabe 6, 05.07.2002
- Degele, Nina (2002): Einführung in die Techniksoziologie, München: Wilhelm Fink Verlag
- Herring, Susan C.; Marken, James A. (2008): Implications of Gender Consciousness for Students in Information Technology. In: *Women's Studies*. Band 37, Ausgabe 3, S. 229-256
- Kelan, Elisabeth K. (2007): Tools and Toys. Communicating gendered positions towards technology. In: *Information, Communication & Society*. Band 10, Ausgabe 3, Juni 2007, S. 358-383
- Rommes, Els; Overbeek, Geertjan; Scholte, Ron; Engels, Rutger; de Kemp, Raymond (2007): 'I'm not interested in computers'. Gender-based occupational choices of adolescents. In: *Information, Communication & Society* Band 10, Ausgabe 3, Juni 2007, S. 299-319
- Schinzler, Britta; Parpart, Nadja; Westermayer, Til (1999): Informatik und Geschlechterdifferenz. In: Rizvi, Sylvia; Klaeren, Herbert (Hrsg.): *Tübinger Studientexte Informatik und Gesellschaft*. Tübingen: Universität
- Schinzler, Britta (2004): Kulturunterschiede beim Frauenanteil im Informatik-Studium. Online-Publikation: <http://mod.iig.uni-freiburg.de/fileadmin/publikationen/online-publikationen/Frauenbeteiligung.Informatikstudien.pdf> [Letzter Abruf: 31.05.2011]
- Schinzler, Britta (2005a): Kulturunterschiede beim Frauenanteil im Studium der Informatik Teil III: Partikularisierung der Informatik Frauenbeteiligung Online-Publikation: <http://mod.iig.uni-freiburg.de/fileadmin/publikationen/online-publikationen/Frauenbeteiligung.Informatikstudien.pdf> [Letzter Abruf: 03.06.2011]
- Schinzler, Britta (2005b): Kulturunterschiede beim Frauenanteil im Studium der Informatik. Teil IV: Abschließende Interpretation und Literaturangaben. Online-Publikation: <http://mod.iig.uni-freiburg.de/fileadmin/publikationen/online-publikationen/InformatikKultur.Literatur1.pdf> [Letzter Abruf: 03.06.2011]
- Schinzler, Britta (2005c): Das unsichtbare Geschlecht der neuen Medien. In: Warnke, M.; Coy, W.; Tholen, Ch. (Hrsg.): *Hyperkult II. Zur Ortsbestimmung analoger und digitaler Medien*. Bielefeld: transcript Verlag für Kommunikation, Kultur und soziale Praxis. Online-Publikation: <http://mod.iig.uni-freiburg.de/fileadmin/publikationen/online-publikationen/unsichtbare-geschl-neuer-medien.pdf> [Letzter Abruf: 12.06.2011]
- Viereck, Axel; Schreiber, Gerlinde (2011): Eröffnung. In: Schreiber, Gerlinde (Hrsg.): *Diversity als Erfolgsmodell. 10 Jahre Internationaler Frauenstudiengang Informatik. Dokumentation des Workshops an der Hochschule Bremen, Oktober 2010*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften
- Teubner, Ulrike (2011): Die Geschlechterordnung im Berufsfeld Informatik – ein internationaler Vergleich. In: Schreiber, Gerlinde (Hrsg.): *Diversity als Erfolgsmodell. 10 Jahre Internationaler Frauenstudiengang Informatik. Dokumentation des Workshops an der Hochschule Bremen, Oktober 2010*. S. 93-99
- Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 286-319

